

Didaktik des informellen Lernens

“Das meiste Lernen ist nicht das Ergebnis von Unterweisung. Es ist vielmehr das Ergebnis ungehinderter Teilnahme in sinnvoller Umgebung.“ (Illich 1973)

Die Formulierung des obigen Titels scheint ein Widerspruch in sich zu sein. Informell wird ja gerade dann gelernt, wenn keine Lehrperson den Lernprozess steuert. Didaktik ist die Kunst des Lehrens (gr. didaskein = lehren), es scheint hier also etwas nicht zu stimmen.

Zu bedenken ist jedoch, dass der Begriff Didaktik heute nicht nur für Lehrhandlungen verwendet wird, sondern auch für Maßnahmen, die das Lernen ermöglichen. Während eine Lehrperson vorträgt, demonstriert, anleitet, Aufgaben verteilt, kontrolliert usw., werden in der „Ermöglichungsdidaktik“ (Arnold / Pätzold) Rahmenbedingungen gesetzt, innerhalb derer die Lernenden ihren Interessen und Zielen nachgehen können. Die Steuerung erfolgt nicht direkt wie beim Unterricht oder Kurs, sondern indirekt über den Kontext („Kontextsteuerung“). Abhängig davon, wie weit die Grenzen für die Lernenden gesetzt sind, ist in einer über Rahmenbedingungen festgelegten Lernumgebung Selbststeuerung und Selbstorganisation möglich.

Der konzeptionelle Schwerpunkt liegt hier auf der Steuerung und Organisation des Lernprozesses. Was hat das mit informellem Lernen zu tun? Eine Lernsituation enthält umso mehr informelle Elemente, je mehr Merkmale des Lernprozesses unbestimmt sind, also selbst bestimmt werden können. Eine Didaktik des informellen Lernens würde bedeuten, die Rahmenbedingungen so zu setzen bzw. die Lernumgebung so zu konzipieren, dass möglichst viele Kriterien des Lernprozesses nicht eindeutig festgelegt sind. (Dies impliziert durchaus auch die Möglichkeit, sich belehren zu lassen.)

Als weiteres Merkmal einer Didaktik des informellen Lernens kann die Herstellung eines biographischen Bezugs, über den informell erworbene Kompetenzen sichtbar gemacht werden, angesehen werden. Als dritter Punkt schließlich ist der Übergang zum Lernen von Interesse: Da informelles Lernen oft ungeplant und beiläufig vor sich geht, handelt es sich um einen niederschweligen Zugang. Will man daher informelles Lernen fördern, ist auf solcherartige Zugänge zu achten.

Es werden hier also drei Punkte herausgegriffen, die für die Didaktik des informellen Lernens eine Rolle spielen:

- die Lernumgebung (→ siehe die entsprechenden Info-Blätter);
- das biographische Lernen (→ siehe das Info-Blatt dazu);
- niederschwellige Lernzugänge (→ folgender Abschnitt).

Schwellen & Zugänge

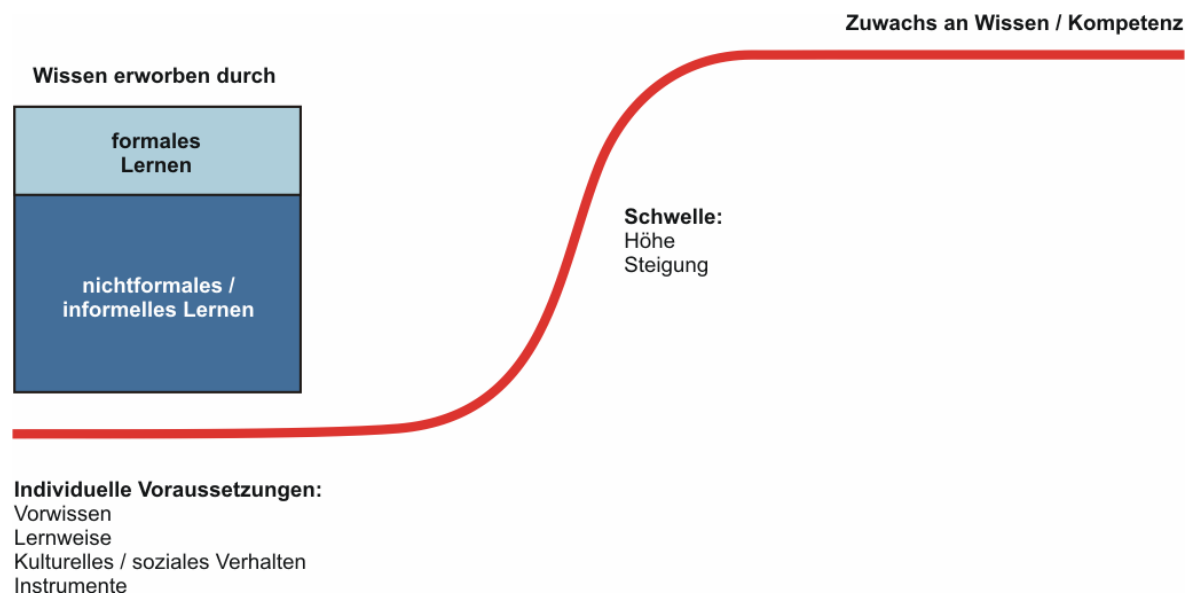
Im Bildungsbetrieb hat man es meist mit *relativen* Schwellen zu tun, die mit einiger Anstrengung der Beteiligten überwindbar sind. Um überhaupt sinnvoll über eine relative Schwelle sprechen zu können, ist jeweils anzugeben, auf welches Ausgangsniveau sich die Schwelle bezieht. Ähnlich wie es bei einer Wanderung im Gebirge nur auf den

relativen Höhenunterschied ankommt, hängt das Verständnis eines Inhalts von den individuellen Fähigkeiten und Möglichkeiten ab.

Die Schwelle zur Wahrnehmung eines Bildungsangebots ist jedoch nicht nur ein individuelles und milieuspezifisches Kriterium, sie manifestiert sich auch in der Art der Gestaltung und Durchführung des Angebots sowie in institutionellen und curricularen Rahmenbedingungen. Für eine Einzelperson konstituiert sich die Schwelle durch

- *Persönliche Rahmenbedingungen* (Zeitknappheit; Geldmangel; restriktive Zugangsberechtigung; Unvereinbarkeit mit familiären Verpflichtungen)
- *Psychische Faktoren* (Angst, sich durch Unwissenheit lächerlich zu machen; Angst vor der Gruppe; mangelndes Selbstvertrauen; Aversion gegen schulische Wissensvermittlung; Fehlende Motivation; Trägheit)
- *Faktoren des Lehrens und Lernens* (Mangelnde Vorkenntnisse über Inhalte; mangelhafte Lernmaterialien; mangelnde IT-Kenntnisse; sprachliche Probleme; inadäquate didaktische Konzepte; fehlende Beratung und Unterstützung; kulturspezifische Differenzen; usw.)
- *Institutionelle Rahmenbedingungen* (Distanz der Bildungseinrichtung; unflexible Kurstermine; administrative Hürden; fehlendes Bildungsangebot für spezifische Inhalte; ungenügende Beratung; nicht behindertengerechte Einrichtung; Zwangsverpflichtung).

Um diese Verhältnisse in einem einfachen Bild zusammenzufassen:



Die KursteilnehmerInnen haben sich ihr Wissen und ihre Kompetenzen in ihrem bisherigen Leben zu 70-75% durch nichtformales bzw. informelles Lernen erworben. Um zu neuem Wissen zu gelangen, müssen sie verschiedene Hindernisse überwinden, die durch die Schwelle repräsentiert sind. Haben sie einmal die rechtlichen und administrativen Hindernisse überwunden, bringen sie in den Kurs unterschiedliche individuelle Voraussetzungen mit.

Die *Höhe* der Schwelle setzt sich aus der für die jeweilige Person spezifischen Auswahl der in der obigen Liste angeführten Hindernisse zusammen.

Die *Steigung* der Schwelle entspricht der zeitlichen Dichte, in der die Hindernisse zu bewältigen sind.

Die Schwelle wird umso leichter überwunden, je größer der Antrieb dazu ist. Den Antrieb bilden die eigene Motivation, die Unterstützung durch die Kursleitung, durch andere KursteilnehmerInnen sowie durch Bekannte und Verwandte.

Niederschwellige Bildungszugänge

Es gibt zwei Strategien, um die Schwelle zur Weiterbildung zu überwinden:

- 1) Die am Kurs Teilnehmenden werden ermächtigt oder ermächtigen sich selbst, die Schwelle zu überwinden.
- 2) Die Schwelle wird von jenen verringert, die sie aufgebaut haben (Behörde, Bildungseinrichtung, Kursleitung).

Im Begriff des „niederschweligen Bildungszugangs“ sind die Metaphern „Schwelle“ und „Zugang“ enthalten. Der Zugang bezieht sich auf drei Dinge:

- Auf den Zugang zum *Kurs* (d.h., die Berechtigung, daran teilzunehmen);
- auf den Zugang zum *Lerninhalt* (d.h., auf die Möglichkeit, sich diesen mit den gegebenen eigenen Fähigkeiten aneignen zu können);
- auf den Zugang zur *Anerkennung* des Gelernten (d.h., auf die Validierung und allfällige Zertifizierung des erworbenen Wissens).

Will man also den Zugang zu Bildungsangeboten ermöglichen, so können auf diesen drei Ebenen Maßnahmen gesetzt werden. Beispielsweise wird der Zugang zu einem Kurs erleichtert, wenn potentielle AdressatInnen ausreichende Informationen darüber erhalten; wenn eine Dienstfreistellung erfolgt; oder wenn Fahrtkosten erstattet werden. Der Zugang zum Lerninhalt wird durch Kriterien gefördert, die auch *Offenes Lernen* charakterisieren: Wählbarkeit der Lerndauer und des Lernorts, der Lerninhalte und Methoden, der Lernpartner, usw. Und der Zugang zur Anerkennung des Lernergebnisses eröffnet erst die Möglichkeit, den Kurs auf dem Arbeitsmarkt geltend zu machen. Hier zeigt sich wieder die Problematik der Vernachlässigung nichtformaler und informeller Lernweisen: Ohne Zertifizierung dieses Anteils wird der größere Teil des erworbenen Wissens nicht sichtbar.

Niederschwellige Bildungsangebote werden insbesondere für Bildungsbenachteiligte konzipiert. Ein derartiges Bildungsangebot wird meist so gestaltet, dass der Zugang für alle Interessierte offen ist. Es wird möglichst auf die Lern- und Verhaltensweisen der Bildungsbenachteiligten abgestimmt, damit Lernprozesse in Gang kommen. Vorgegangen wird in kleinen und bewältigbaren Schritten. (Die „Schwelle“ kann ja auch als Treppe mit geringer Stufenhöhe gedacht werden.) Priorität haben die Interessen und Zielsetzungen der TeilnehmerInnen, wobei an jene leichter anzuknüpfen ist, wenn die TeilnehmerInnen in die Planung von Inhalten, Methoden und der Lernumgebung als Ganze einbezogen werden.

Besser als eine oberflächliche Berücksichtigung vorhandenen Wissens und aktueller Interessen ist jedoch, dem Lernen die jeweilige *Bildungsbiographie* zu Grunde zu legen.

Durch das Bewusstmachen der eigenen Lernerfolge und -misserfolge wird die Lernbereitschaft wieder hergestellt und das Weiterlernen in den größeren Zusammenhang des Lebens eingebunden, wodurch die Motivation steigt und das Lernen nachhaltiger wird. In der Folge werden zunehmend qualifizierende Inhalte eingebaut, wobei die Art und Weise der Aneignung möglichst an die Praxis angenähert wird.

Dieser Prozess muss individuell begleitet und angeleitet werden, und er erfordert eine Lernumgebung, die individuelle Lernwege ermöglicht. Als Resultat wird die Eigenverantwortung bzw. die heute so gefragte Selbstlern-Kompetenz verstärkt. Diese Fähigkeit zur Selbstorganisation und zur Selbststeuerung ist beim informellen Lernen von zentraler Bedeutung, da diese Art des Lernens primär auf Selbstlernen basiert.

Erfordern niederschwellige Lernzugänge andere Methoden und Instrumente? Zumindest eine massive Erweiterung der kognitiven Ebene auf die affektive und motorische/haptische Ebene (z.B. durch die Berücksichtigung der Gardner'schen Intelligenzen). Personen, die sich nicht lange konzentrieren können und die gewohnt sind, Hand anzulegen, benötigen auch einen *handfesteren* Zugang zu neuen Kompetenzen. Hier wird man viele Anregungen in den Methodenbüchern der Erwachsenenbildung finden, wobei insbesondere das Arbeiten mit Visualisierungen und mit Objekten nützlich sein kann.

Literatur

Aisenbrey, Petra et al.:

2. Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung des BLK-Modellversuchsprogramms „Lebenslanges Lernen“, 2003 (140 S; S. 105ff: Formelles und informelles Lernen)
http://www-user.rhrk.uni-kl.de/~zentrum/WBLLL/Anhang_Zwischenbericht2/Zwischenbericht2.pdf

Arnold, Rolf / Pätzold, Henning:

Lernen ohne Lehren; in: Wittwer, Wolfgang / Kirchhof, Steffen (Hg.): Informelles Lernen und Weiterbildung. Neue Wege zur Kompetenzentwicklung (S. 107-126; Luchterhand, Neuwied 2003

Gardner, Howard:

Multiple Intelligence Theory
<http://www.ed.psu.edu/insys/ESD/gardner/menu.html>

Die 8½ Intelligenzen nach Howard Gardner (Forum für Begabung und Unterrichtsförderung)
<http://www.begabung.ch/html/intelligenzen.html>

Illich, Ivan:

Entschulung der Gesellschaft. Entwurf eines demokratischen Bildungssystems; Rowohlt, Reinbek bei Hamburg 1973